pedocs
Open Access Erziehungswissenschaften

DIPF

Fend, Helmut

Zur Sozialgeschichte des Aufwachsens. Welche Formen der Vergemeinschaftung gibt es noch?

deutsche jugend. Zeitschrift für die Jugendarbeit 37 (1989) 7-8, S. 305-312
urn:nbn:de:0111-opus-4323

Nutzungsbedingungen

pedocs gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von pedocs und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Informationszentrum (IZ) Bildung
Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main
eMail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert durch DIPF

Helmut Fend:

Zur Sozialgeschichte des Aufwachsens

Welche Formen der Vergemeinschaftung gibt es noch?

Der folgende Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, den der Autor im Dezember 1988 anläßlich einer Festveranstaltung zum 25jährigen Bestehen des Deutschen Jugendinstituts (DJI) in München gehalten hat. Eine Langfassung ist im Jahresbericht 1988 des DJI erschienen. Ausführlich hat der Autor die hier entwickelten Gedanken in seinem Buch „Sozialgeschichte des Aufwachsens – Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im 20. Jahrhundert" (Frankfurt/M. 1988) dargelegt.

Das, was wir heute als Lebenslauf mit den Stadien der Berufsvorbereitung, der Berufsausübung und der nachberuflichen Phase kennen, ist selber erst im Laufe der Geschichte entstanden. Dabei hat sich die Bedeutung der einzelnen Lebensstadien fundamental gewandelt. Um nur zwei Beispiele zu nennen. Was wir heute als Jugendphase kennen, ist in dieser Form erst in den letzten hundert Jahren für die gesamte Bevölkerung entstanden. Welche Verschiebungen sich dabei vollzogen, illustriert der Sachverhalt, daß vor etwa 150 Jahren die Menarche der Mädchen bei etwa 17 Jahren lag. Heute erfolgt sie im Durchschnitt unter dem 13. Lebensjahr. Die Eingliederung in den Arbeitsprozeß geschah dagegen sehr früh; mit 13 Jahren waren Mädchen und Jungen auf dem Lande voll integrierte Arbeitskräfte.

Heute liegen die Verhältnisse genau umgekehrt: die Geschlechtsreife liegt unter 13 Jahren, der Eintritt ins Arbeitsleben für größere Gruppen nicht unter dem 17. Lebensjahr. Zwischen Geschlechtsreife und formellen institutionellen Partnerbindungen liegen zudem durchschnittlich etwas mehr als 10 Jahre.

Darüber hinaus haben Sozialversicherungen und Mobilität den einzelnen aus den lokalen und stationären Gemeinschaften herausgeführt. Er wird auch *ökonomisch vereinzelt* und unabhängig, er muß keine allumfassenden unauflöslichen Beziehungen mehr eingehen, er kann sich „verabschieden", er kann Konflikte durch Weggang lösen und neue Beziehungen eingehen.

Menschliche Gemeinschaften waren über Jahrhunderte der einzige, aber nicht selten allzu brüchige, heute manchmal romantisierte und unvollkommene Schutz. Die Sozialgeschichte der Armut und der „Barmherzigkeit" legen davon ein beredtes Zeugnis ab. Dennoch boten sie die einzigen Sicherheiten des Überlebens angesichts der Permanenz von „Krieg, Pest und Hunger" (s. Imhof 1988). Wenn das Überleben des einzelnen sichtbar vom Überleben der Gemeinschaft abhängt, sei dies ein großer bäuerlicher Hof, eine Stadt oder eine Genossenschaft, dann treten die persönlichen Ansprüche des

einzelnen in den Hintergrund. Je vermittelter aber die Zusammenhänge zwischen dem Überleben eines Gemeinwesens und den persönlichen Lebensgestaltungen werden, um so mehr tritt die *Maximierung der eigenen Lebensmöglichkeiten* in den Vordergrund. Der Vergleich von Jugendgestalten in Entwicklungsländern und in Industriestaaten macht dies auf unerwartete Weise deutlich. Einsatz für die Gemeinschaft als Lebensziel hat in westlichen Industriestaaten heute einen sehr geringen Stellenwert – im Gegensatz zu Jugendlichen in Entwicklungsländern.

Die Frage, die uns hier interessieren muß, ist die, welche *Formen der Vergemeinschaftung* und Vergesellschaftunges in der Moderne noch gibt, wie also angesichts der *Individualisierungen der Lebensplanung* und Lebensoptimierung „Gemeinsamkeit" noch möglich ist. Die Thesen zur Rationalisierung und Individualisierung in der Moderne legen nämlich nahe, ein Schwergewicht in der Individualentwicklung, in der Entfaltung der individuellen Ansprüche des Menschen zu sehen. Welche Formen der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung heute bewirken die besondere Form der Sozialgenese des Menschen in der Moderne?

Wie löst sich der Mensch aus einer ich-bezogenen Lebensweise, die bei einer moralisch uneingeschränkten Selbst-Entfaltung die anderen Menschen nur zu Instrumenten der eigenen Bedürfnisbefriedigung und der eigenen Ziele macht? Wie lernt er, seine Interessen und Ziele mit denen anderer zu koordinieren, wie lernt er „Gemeinsamkeit"; ja sogar „Selbstlosigkeit", die Zurückstellung der eigenen Bedürfnisse zum Wohle anderer?

J. Coleman (1987) glaubte jüngst in einem vielbeachteten Vortrag und Aufsatz beobachten zu können, daß der moderne Mensch dazu tendiere, alle Aktivitäten und Anstrengungen zu maximieren, die zu einer Steigerung der individuellen Vorzüge und Kompetenzen führen, und jene Anstrengungen zu minimieren, die Investitionen in andere bedeuten, die also keinen „persönlichen Gewinn" versprechen. „Aufopferungsvolles" Handeln für andere als Motiv- und Handlungstyp geht danach in der Moderne kontinuierlich zurück. Kulturen der Bescheidenheit und sozialen Aufopferung sterben ab. Institutionen haben die Aufgaben der sozialen Fürsorge für Alte und Schwache, für Behinderte und Hilfsbedürftige übernommen. Auch Intimbeziehungen, eheliche Partnerschaften und Lebensgemeinschaften beruhen auf der Annahme eines „Gewinnes" für beide Partner. Zieht ein Partner daraus keine persönliche Befriedigung mehr, dann ist dies ein legitimer Auflösungsgrund für eine Zweierbeziehung. Selbst die Elternschaft, das Leben mit Kindern, wird nach dem Gesichtspunkt des persönlichen Lebensgewinnes durch die Selbst-Erfahrung des „Kinderhabens" definiert.

Wenn diese Zeitdiagnose richtig wäre, dann wäre die Einübung von sozial verantwortlichem Verhalten in den letzten Jahrzehnten sehr brüchig geworden. Aber vielleicht haben die Prozesse der Vergemeinschaftung, des Aufbaus von Gemeinsamkeiten zwischen Menschen, der Koordination gegenseitiger Erwartungen und Wünsche, in den letzten Jahrzehnten nur eine neue Gestalt gewonnen.

Moderne als Individualisierung

Modernitätstheorien (s. z. B. Kohli 1985, 1987) neigen heute dazu, die Weltgestaltungs- und Selbstgestaltungsprinzipien der Moderne in einen noch umfassenderen sozialhistorischen Entwicklungsprozeß einzubetten: den der *Individualisierung.* Damit ist eine zivilisationsgeschichtliche Entwicklung gemeint, die in den letzten Jahrzehnten einen Höhepunkt erreicht hat und in deren Gefolge das Individuum zur zentralen und verantwortlichen Instanz der Lebensgestaltung geworden ist. Das „Projekt Leben" wird zum zentralen Bezugspunkt der eigenen Planung und Verantwortung. Ob es gelingt oder mißlingt, hängt in normativer Verantwortungszuschreibung nur von der Person selbst ab. Nicht Einordnung und das Ertragen von gegebenen Umständen, nicht die Aufopferung für eine Aufgabe oder der Einsatz für einübergeordnetes Ganzes bilden den Bezugspunkt der Lebensor-

ganisation, sondern die Entfaltung der eigenen Person – dies allerdings nicht nur im hedonistischen Sinn des Lebensgenusses, sondern meist noch mehr im Sinne der Erfahrungserweiterung und der Entfaltung aller in der eigenen Person angelegten Potentialitäten.

Dieser normative Code des persönlich zu verantwortenden Lebens und der Autonomie in der Lebensgestaltung konnte nur auf dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen entstehen und Verbreitung finden, die objektiv immer größere individuelle Entscheidungsräume und Entscheidungsnotwendigkeiten geschaffen haben. Sie können hier nur angedeutet werden:

– Wissenschaftlich-medizinische Entwicklungen haben die biologische Reproduktion planbar gemacht, Gesundheit in die Verantwortung persönlicher Lebensführung gestellt und Familien- und Lebensplanung individuellen Entscheidungen überantwortet.

– Die Erfindung und Durchsetzung demokratischer politischer Systeme hat bewirkt, daß die persönliche Zustimmungsbereitschaft zum Angelpunkt der Delegation von Regierungsmacht wurde.

– Die Entwicklung einer marktorientierten Wirtschaftsweise hat zu dem geführt, was heute „Konsumentensouveränität" genannt wird: die Chance, sich auf der Basis persönlicher Kosten-Nutzen-Kalküle für bestimmte Produkte zu entscheiden.

– Lohnarbeit für Mann und Frau hat schließlich zur Verselbständigung der ökonomischen Existenz beider Partner geführt und eine ökonomisch fundierte, persönliche Lebensgestaltung auch für Frauen möglich gemacht.

Was die Aufklärung als Programm erfunden und entwickelt hat, das Recht, die Pflicht und die Möglichkeit zum „Selbstdenken", zum Gebrauch des Verstandes ohne die Leitung eines anderen, der Ausgang aus Autoritätsverhältnissen wird so eine verbreitete soziale Wirklichkeit.

Sie beinhaltet die Chance und Aufforderung zur selbständigen Meinungs- und Urteilsbildung zu allem, was in dieser Welt vor sich geht. „Commitments" und *Weltbilder* werden *persönliche Entwicklungsprogramme.* Die eigene Subjektivität, die eigene „Identität" wird zum bewußt herauszustellenden psychischen Gesamtzustand. Die Person muß zu *persönlich zu verantwortenden Entscheidungen* kommen, in der Berufswahl, in der Wahl des Ehepartners, in der Anzahl der Kinder, in der Aufrechterhaltung oder Auflösung einer Ehe usw. Auch politische Weltbilder und Entscheidungen für Parteien, Präferenzen für Konsumgüter und soziale Bezugsnetze in der Form selbstgewählter und eigengestalteter Bekannten- und Freundeskreise werden persönlich zu verantwortende Vorgänge.

Damit bin ich beim Kernpunkt der modernen Formen der Lebensbewältigung angelangt, an denen sich alle Stützen und Hilfen für die nachwachsende Generation orientieren müssen. Er besteht in der Universalisierung des Auftrages für jeden heranwachsenden Menschen, selbst als Ort der Entwicklung und der selbstverantworteten Lebensgestaltung betrachtet zu werden und letztendlich für das Gelingen des Lebens selber zuständig zu sein. „The pursuit of happiness" im Sinne eines politisch zu schützenden Menschenrechtes, über lange Jahre nur ein normatives Programm, wird unter modernen Lebensbedingungen zum subjektiv empfundenen Auftrag. Er hat allerdings auch die Konnotation des Gelingen und Mißlingens, die Konnotation des Erfolges. „Jeder soll und will ein Erfolg werden", jeder entwickelt seine eigene Utopie für seinen Lebenserfolg, wie *sein* „Projekt Leben" gelingt.

Dem sozialhistorischen Prozeß der *Individualisierung* der Lebensmöglichkeiten und Lebensperspektiven entspricht auf individualgeschichtlicher Seite der Prozeß der *Individuation.* Zu allen wichtigen Fragen des Lebens, zu Beruf und Partnerwahl, zu Fragen der Politik und der Weltanschauung müssen sich die „Kulturneulinge" persönliche Positionen erarbeiten. Die Kultur hält zwar entsprechende Sinnangebote und Leitbilder bereit, sie sind heute aber sehr heterogen und in die persönliche Auswahlentscheidung gestellt. So ist der heranwachsende Mensch in dieser Lebensphase immer auf der Suche; er hat seine persönlichen Entscheidungen zu treffen, seine Lebensrichtung zu finden.

Lebensweltliche Spannungsmomente

Dies ist die Folie, auf der wir beginnen müssen, momentane Lebensverhältnisse und Bedingungen des Aufwachsens in Familie, Schule und Altersgruppe zu einem Bild zu komponieren. Das Heranwachsen von jungen Menschen müssen wir als Bemühen interpretieren, unter diesen Lebensbedingungen bestmöglich zu bestehen und die eigene Form zu gewinnen.

Dieses Bild wird aber nicht nur glänzen und ein für immer gesichertes irdisches Paradies vor Augen führen. Vielmehr zeigt sich, daß Aufwachsen im Wohlstand und im historischen Stadium des „sicheren Lebens" seine eigenen Chancen und Risiken hat. Aufwachsen im „Wohlstand" hat eine eigene Problemstruktur. Es ist nicht problemlos, in Lebensräumen aufzuwachsen, in denen die Natur in ihren überwältigenden Kräften weitgehend beherrscht wird, in denen die Lebensumstände nur wenige Einschränkungen erzwingen, Worte an die Stelle von einsehbaren Nöten treten, in denen soziale Verpflichtungen von Institutionen in professionalisierter Form übernommen werden und in denen die sozial nützlichen Konsequenzen des Handelns nur sehr spät und sehr indirekt erfahren werden. Die frühe Sozialisation durch unmittelbar einsichtige sozial nützliche Arbeit fällt hier weg. An die Stelle der äußeren Zwänge der Existenzsicherung treten die Probleme des Umgangs der Menschen miteinander und die nicht minder harten Bedingungen der Existenzsicherung, wie z. B. die in den nächsten Jahren noch größer werdende Kluft zwischen dem Akademikerangebot aus den Hochschulen und den Beschäftigungsmöglichkeiten für Akademiker zeigen wird.

Aufwachsen in der Moderne steht somit unter eigenen und neuen Spannungen, z. B. solchen zwischen größerer emotionaler Dichte und größerer Instabilität in der Familie, zwischen den kommunikativen Kulturen in der Familie und den unbarmherzigen Überlebensregeln außerhalb der Familie, zwischen kommerziellen Verführungen zum „schönen Leben" und der Bedeutung langfristiger Leistungsaskese, zwischen dem Bedürfnis nach persönlicher Sinngebung und der Beliebigkeit und Heterogenität von Sinnangeboten, zwischen den Lebens- und Zerstörungspotentialen von Wissenschaft und Technik.

Mit dieser schlichten Aufzählung von Spannungsmomenten wird die Doppelgesichtigkeit der modernen Lebensbedingungen lediglich angedeutet. Wie sie durch die erwachsene und die heranwachsende Generation verarbeitet wird – auf gleiche oder verschiedene Weise, dies ist die große Frage, mit der sich die Jugendforschung seit dem 2. Weltkrieg immer wieder beschäftigt hat.

Jugendliche Stile der Bewältigung

Betrachtet man in einer Zusammenschau die solidesten Informationen, die wir über den epochalen Wandel in solchen jugendlichen Bewältigungsstilen haben, dann ergibt sich für die letzten 20 Jahre das folgende Bild:

1. Der Arbeitseifer und insbesondere die Einschätzung der Bedeutung von Arbeit für die eigene Lebensperspektive ist global relativ wenig zurückgegangen. Bei einer getrennten Betrachtung von Mädchen und Jungen zeigt sich aber erst die zentrale epochale Veränderung: für Mädchen mit höherer Bildung ist die Bedeutung von Arbeit sogar gestiegen, für Jungen ist sie in dieser Situation besonders deutlich zurückgegangen.

Im selben Zeitraum ist die Distanz gegenüber der jugendlichen „Arbeitsstätte" Schule größer geworden. Hier ist die Unzufriedenheit heute deutlich artikulierter.

2. In der Orientierung am politischen System lassen sich mit verschiedenen Indikatoren ein Demokratisierungsprozeß und eine größere Offenheit und Wachsamkeit gegenüber politischen Vorgängen konstatieren. Wieder finden wir in der Nachkriegszeit bei den Mädchen die markantesten Veränderungen. Sie werden kritischer und politisch interessierter.

Besonders deutlich läßt sich ein epochaler Wandlungsprozeß in den Parteipräferenzen

nachweisen. Bis Mitte der 60er Jahre hat sich der größere Teil der jungen Generation zur CDU hingezogen gefühlt, dann erfolgte ein Wechsel in den Präferenzen zur SPD, um schließlich von Näheverhältnissen zu den Grünen abgelöst zu werden.

3. Besonders auffällig sind die veränderten Formen der Vergemeinschaftung früher und heute. Die um Musik und Gespräche gruppierten Peer-Kontakte in Cliquen haben einen enormen Bedeutungszuwachs erlebt.

4. Entgegen vielfacher Befürchtungen sind Formen der künstlerischen Äußerung in Literatur und Musik eher intensiver geworden. Wieder kommt hier aber zum Vorschein, daß die Mädchen in besonderem Maße die neuen literarischen und musischen Kulturen tragen. Sie lesen am meisten, schreiben viermal häufiger Tagebuch als Jungen. Betrachtet man heute die Besetzung von Jugendchören, Jugendorchestern und die tragenden Rollen, die Mädchen und Jungen bei Schulfeiern spielen, dann wird dieser Wandel offenkundig. Gleichzeitig sind die Mädchen im Vergleich zu früher sehr viel sportlicher geworden. Ein neues Frauenbild ist entstanden, von der etwas molligen Hausfrau hin zur selbständigen, körperbewußten, sportlichen und beruflich erfolgreichen Frau.

5. Jugendliche leben heute nicht mehr in standardisierten Lebensphasen, in denen genau festgelegt ist, was sie dürfen. Diese Entstandardisierung ist auch vom Phänomen begleitet, daß Heranwachsende heute auf allen Dimensionen der Selbständigkeit (Suchtmittelkonsum, finanzielle Ressourcen, unkontrollierte Freizeiträume, heterosexuelle Kontakte) zwischen zwei und vier Jahren früher dran sind als noch vor 20 Jahren.

Viele wichtige Veränderungen verstecken sich aber auch hinter Verschiebungen in regionalen und sektorialen Generationsgestalten. So sind Mädchen in ländlichen Gymnasien eine ganz andere Gruppe als Jungen in städtischen Hauptschulen. Sie haben sich mit 16 schon so auseinander entwickelt, daß zwischen ihnen kaum mehr haltbare Paar-Beziehungen denkbar sind.

Die Besonderheit einer Jugendgestalt wird durch den innerkulturellen Vergleich oft zu wenig deutlich. Besonders hilfreich sind dazu die internationalen Jugendstudien, insbesondere jene, die sehr unterschiedliche Kulturen vergleichen, wie dies bei der von Japan aus organisierten Arbeit über die Jugendgestalten in elf Ländern (die wichtigsten Industrienationen, Japan, Schweden, Philippinen, Brasilien, Korea, Jugoslawien, die zudem seit 1972 regelmäßig wiederholt wird, der Fall ist. Hier zeigen sich klar einige Besonderheiten der deutschen Jugend.

So ist das innerfamiliäre Konfliktpotential international gesehen in deutschen Familien besonders hoch – aber nicht aus äußeren Gründen wie Geldmangel oder beengten Wohnverhältnissen wie in anderen Ländern, sondern wegen innerfamiliärer Spannungen. Andererseits berichten deutsche Jugendliche vergleichsweise häufig große Unsicherheiten der Eltern in Erziehungsfragen. Die Beziehung zu den Eltern wird am ehesten in Begriffen der Freundschaft definiert und nicht in Konzepten der Autorität.

Auch die Unzufriedenheit mit der Schule liegt bei deutschen Jugendlichen eher im oberen Bereich der Industrienationen. In Amerika, England und Schweden ist die Zufriedenheit mit dem Bildungswesen bedeutend höher. Überraschendenveise sagen die deutschen Jugendlichen auch am wenigsten, daß sie in der Schule gute Freunde gefunden haben (The Japanese Youth 1984).

Die Arbeitszufriedenheit der deutschen Jugendlichen ist europäischer Durchschnitt. Das Leistungsprinzip wird für beruflichen Erfolg eher hoch eingeschätzt, allerdings mit rückläufiger Tendenz seit 1972. Die Arbeitsmotivation ist vorwiegend instrumental und nicht primär auf Selbsterfüllung ausgerichtet.

In der Freizeit hängen deutsche Jugendliche vergleichsweise häufig herum, Jugendliche in der Schweiz oder in Schweden sind deutlich aktiver.

Andererseits zeigen deutsche Jugendliche einen hohen Individualisierungsgrad, Säkularisie-

rungsgrad und Liberalisierungsgrad. Unter allen Nationen demonstrieren sie die stärkste Ausrichtung auf die Maximierung des eigenen Persönlichen Lebens. „Leben so wie man möchte", dies ist die dominante Perspektive. Reich werden, sozial angesehen sein oder gar für die Gesellschaft etwas tun, alles das tritt als Lebensziel in den Hintergrund. In Japan und auch in anderen hochindustrialisierten Ländern spielen die persönliche Selbstdurchsetzung und die Gewinnung persönlicher Kontrolle über Lebensumstände keine so große Rolle wie in Deutschland. In Japan ist die Bereitschaft, über sich Kontrolle zu gewinnen, um sich in die Gemeinschaft einzuordnen, möglicherweise aufgrund alter kultureller Traditionen des Shintuismus stärker ausgeprägt. Daß hinter solchen Unterschieden auch detaillierte nationale Erziehungs-Programme stehen, macht ein Blick auf die Sozialkunde-Bücher und die Tugendlehren in Japans Schulen uaübersehbar deutlich. Die Erziehung zur sozialen Einordnung, zu Tugenden der äußeren Form, zu Dankbarkeit und Ehrfurcht gegenüber der Gemeinschaft ist unübersehbar. Sie steht in einem bewußten und gewollten Kontrast zu westlichen Autonomie-Erziehung und Selbständigkeits-Erziehung, sie richtet sich gezielt gegen – wie es offiziell heißt – den westlichen Individualismus und Egalitarismus. Selbst-Profilierung und Kritikbereitschaft haben, wenn überhaupt, einen sehr niedrigen Stellenwert.

Wie können die Bedingungen des Aufwachsens gesteuert werden?

Solche Diagnosen sind immer nur der erste Schritt auf einem Weg, dessen Ziel die Gestaltung der Bedingungen des Aufwachsens ist. Wenn die großen Entwicklungstrends in der Moderne, die Bedingungen des Aufwachsens und die korrespondierenden Jugendgestalten richtig geschildert sind, dann drängt sich unmittelbar die Frage auf: Was sollen wir tun, sollen wir uns den beobachteten Entwicklungen mit allen Kräften entgegenstemmen, der normativen Kraft des Faktischen nachgeben oder die sozialhistorisch rekonstruierten Entwicklungen gar forcieren? Für alle diese Haltungen gibt es Beispiele. Wir können aber nicht in eine traditionale Gesellschaft zurückfallen wollen, den Menschen in Notgemeinschaften einbinden, ihm Denk- und Aufklärungsvorbehalte auferlegen, individuelle Möglichkeiten der Lebensplanung beschneiden und ihm schlicht die Einordnung in das ihm Vorgegebene empfehlen. Wir können dies z. B. nicht auf junge heranwachsende Mädchen anwenden und ihnen die individuellen Optionen von Beruf und Familienleben nehmen und vorenthalten.

Ebensowenig scheint mir aber eine Haltung adäquat zu sein, die moderne Entwicklungsprozesse nur faktisch hinnimmt. Es kann z. B. nicht das Ziel einer Gestaltung wünschenswerter Bedingungen des Aufwachsens sein, Rahmenbedingungen zu forcieren, die nur dann attraktive Lebensmöglichkeiten schaffen, wenn Mann und Frau zwei volle Einkommen und keine Kinder haben, also zur Gruppe der DINKs (double income no kids) gehören.

Es kann auch nicht das Ziel sein, angesichts der großen Bedeutung stabiler kleiner Lebensgemeinschaften für die wünschenswerte Entwicklung von Kindern und Jugendlichen Bedingungen zu forcieren, die die Instabilität dieser Lebensgemeinschaften bewirken. Es kann aber auch nicht wünschenswert sein, angesichts veränderter Bedingungen, unter denen Mann und Frau eine Beziehung für akzeptabel halten, die sich entwickelnden Zwischenformen von Trennung und Gemeinsamkeit zu unterbinden.

Eine wichtige Schlußfolgerung darf nicht unerwähnt bleiben. Die Beschreibung des Individualisierungsprozesses könnte zur Interpretation führen, die richtige Reaktion bestünde darin, in das persönliche Belieben des Heranwachsenden zu stellen, was er tun will, was er anstreben möchte, wie er sich anderen gegenüber verhalten sollte. Die normative Interpretation des Individualisierungstrends enthielte damit die Freigabe des Heranwachsenden für schrankenlosen Egoismus und egozentrische Unabhängigkeit. Was gut oder schlecht ist, was wahr oder falsch, was rücksichtslos und was rücksichtsvoll, was men-

schenwürdig und was nicht, wäre damit in die Beliebigkeit verwiesen.

Eine solche normative Interpretation ist nicht wünschenswert. In meiner Darstellung des Zusammenhanges zwischen Gesellschaftsgeschichte und Individualgeschichte ist vielmehr deutlich geworden, daß auch faktisch die Freigabe des Individuums für ein selbstverantwortetes Leben an gemeinschaftliche Rahmenbedingungen gebunden ist. Die selbstverantwortliche Lebensführung enthält somit die Pflicht zur Erhaltung jener gemeinschaftlichen Lebensbedingungen, die diese persönliche Lebensführung für alle erst ermöglichen. Absolute Freiheit des Individuums führt paradoxerweise zur Zerstörung der Voraussetzungen dieser Freiheit. Egozentrik führt konsequenterweise zur Unterdrückung des anderen.

Die gemeinschaftlichen und gesellschaftlichen Voraussetzungen der Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung sind kein unverlierbarer Besitz und sie ergeben sich nicht naturwüchsig. Sie müssen hergestellt und sie müssen geschützt werden. Auf diesem Wege wird die Freiheit des einzelnen an eine soziale Verantwortung gebunden. Wenn wir diesen Weg konsequent weiterdenken, dann entfalten wir-alle jene Fragen, die um die Konstruktion eines freiheitlichen, sozial gerechten und produktiven Gemeinwesens gruppiert sind. Wir stoßen unweigerlich auf jene Rahmenbedingungen, die für die Emanzipation des Individuums unerläßlich sind: auf die Rahmenbedingungen der ungehinderten Entfaltung der Wahrheitsfindung als zentraler Voraussetzung von Rationalität, auf die Rahmenbedingungen der Verhinderung der Monopolisierung von Macht und der Gewährung von individuellen Entscheidungsspielräumen, auf Fragen der Aufhebung von Beraubungen des einen durch den anderen im Rahmen sozialer Ungleichheit, auf Rahmenbedingungen des Schutzes des Individuums, durch Rechtsstaatlichkeit und Machtkontrolle sowie auf Voraussetzungen der ungehinderten Entfaltung der persönlichen und gemeinschaftlichen wirtschaftlichen Produktivität.

Die These, daß diese Bedingungen nicht unverlierbar sind und daß ihre Realisation eine permanente Aufgabe ist, führt uns wieder zur bildungstheoretischen und pädagogischen Aufgabe, die Heranwachsenden aktiv und argumentativ in den Prozeß der *Wiederentdeckung der gemeinschaftlichen Grundlagen der eigenen Entfaltungsmöglichkeiten* einzubinden. Aus ihr ergibt sich auch die Notwendigkeit für normativ inspiriertes Zuschauen, für eine Dauerbeobachtung der vielfältigen Lebensverhältnisse unter dem Gesichtspunkt ihrer Wünschbarkeit und Gestaltungsnotwendigkeit. Dabei eröffnen sich heute einige grundsätzliche Fragen:

– Welche Balance zwischen der Eröffnung individueller Lebensentwürfe und der Einübung in leistungsorientierte sowie disziplinierte Lebensgestaltung und Vergemeinschaftung halten wir für wichtig und richtig?

– Welche Rahmenbedingungen müssen wir schaffen, um bisher weniger begünstigten Gruppen den Lebensentwurf des „pursuit of happiness" faktisch zu ermöglichen?

– Welche Kompetenzen sind erforderlich, und welche Moral ist nötig, um zu einer produktiven Lebensgestaltung und Lebensbewältigung unter den Ansprüchen der gegenwärtigen Lebensverhältnisse zu kommen?

Gerade diese letzte Perspektive erscheint mir heute wichtiger denn je, wenn man den Sachverhalt bedenkt, daß heute sehr viele Menschen vom subjektiven Glücksempfinden her unter den objektiven Möglichkeiten bleiben. Generationale Lebensmöglichkeiten werden nicht von selbst in bestmöglicher Weise genutzt. Dieser subjektive Eindruck wird durch die erwähnten internationalen Jugenduntersuchungen bestätigt. Hier präsentieren sich gerade Jugendliche der reichsten westlichen Länder von ihrem subjektiven Befinden her in einem eigenartig zurückhaltenden und wenig euphorischen Erscheinungsbild.

Die globale Gestaltungsrichtung, die uns durch solche Sachverhalte nahegelegt wird, geht in die Richtung, auf der Grundlage differenzierter Diagnosen *unterstützend und gegenwirkend* einzugreifen. Der in der Geschichte der Jugendfor-

schung der letzten Jahrzehnte manchmal präsente Antagonismus zwischen der engagierten pädagogischen Hilfe für Heranwachsende und der Veränderung der gesellschaftlichen „Verhältnisse" wird dabei von der Sache her obsolet und aufgehoben. Zu sehr sind für eine produktive Lebensbewältigung gemeinschaftlich gestaltete Rahmenbedingungen und Optionen *und* bewußt gestaltete und eingeübte .Kompetenzen und Wertorientierungen aufeinander angewiesen. *Eine integrierte Politik des Aufwachsens hat Stützen der Lebenslaufbegleitung in rechtlicher, ökonomischer, sozialökonomischer und pädagogischer Hinsicht zu schaffen.* Ihre Aufgaben wäre die Sicherung von Rahmenbedingungen der produktiven Lebensbewältigung, die Schaffung von *individuellen Optionsmöglichkeiten,* also nicht das Vorschreiben von Lebensplänen oder das bloße Administrieren sozialer Kontrolle und sozialer Betreuung. Das dem Individualisierungsschub zugrunde liegende Verständnis der menschlichen Möglichkeiten muß auch sie bestimmen: der handlungsfähige, selbstverantwortliche, sein Leben selbst gestaltende Mensch ist Voraussetzung und Ziel einer solchen Politik, die an der Stärkung der persönlichen Möglichkeiten und nicht an Defizit-Konzepten, seien diese persönlichen Ressourcen noch so verschüttet und verzerrt, ausgerichtet ist. Sie darf den Menschen aber nicht mit Optionsmöglichkeiten und Rahmenbedingungen allein lassen. Sie muß auch im Auge behalten, jene Kompetenzen zu fördern und jenes Bewußtsein zu pflegen, das zur Bewältigung der modernen Lebensbedingungen hilfreich ist.

Literatur:

Coleman, J. (1987): Families and Schools. In Educational Researcher, Vol. 16, No. 6, S. 32–38.

Fend, H. (1988): Sozialgeschichte des Aufwachsens, Frankfurt am Main.

Fend, H. (1989): Von der Kindheit in die Adoleszenz. Im Druck.

Imhof, A. (1988): Die Lebenszeit. Vom aufgeschobenen Tod und der Kunst des Lebens, München.

Kohli, M. (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 111985, S. 1–29.

The Japanese Youth in Comparison with the Youth of the World (1984): A summary report of the Third World Youth Survey. Edited by Youth Affairs Administration.

Zinnecker, J. (1987): Jugendkultur 1940–1985, Opladen.